

Wilhelm Kempf

Kurt Lewin, Norbert Bischof – und die Folgen

Zum Verhältnis von Allgemeinem und Konkretem in der Psychologie

1. Einleitung

Im Februar 1930 hat Kurt Lewin vor der Gesellschaft für empirische Philosophie in Berlin einen richtungsweisenden Vortrag gehalten, der später unter dem Titel „Der Übergang von der aristotelischen zur galileischen Denkweise in Biologie und Psychologie“ in Band I der Zeitschrift *Erkenntnis* erschienen ist (Lewin, 1931).

Gegenstand dieses Vortrages war eine „Gegenüberstellung der gegenwärtigen (d.h. damaligen; W.K.) Begriffswandlung in Biologie und Psychologie mit gewissen Wandlungen der Physik, nämlich mit dem Übergang von der aristotelischen (klassischen; W.K.) zur galileischen (neuzeitlichen; W.K.) Begriffsbildung“ (S. 422).

Lewins Ziel war es dabei erklärterweise nicht, „aus der Geschichte der Physik deduktiv zu schließen, was die Biologie tun ‘soll’“ (S. 423). Im Gegenteil distanziert sich Lewin ausdrücklich von der Meinung „daß es letzten Endes nur eine einzige empirische Wissenschaft, die Physik gibt, auf die alle übrigen zurückgehen“ (S. 423). Gleichwohl kann sein Text als Plädoyer für eine moderne, naturwissenschaftliche Auffassung von Psychologie gelesen werden. Die Naturwissenschaftlichkeit der Psychologie resultiert jedoch nicht aus einer Imitation der Physik, sondern aus einer gegenstandsangemessenen Umsetzung galileischen Denkens.

Fünfundzwanzig Jahre später hat Norbert Bischof (1981) in seinem Hauptvortrag vor dem 32. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Zürich 1980 Kurt Lewins vergleichende Untersuchung aufgegriffen und die Orientierung am galileischen Denken für gewisse Fehlentwicklungen in der seitherigen Wissenschaftsgeschichte der Psychologie verantwortlich gemacht.

Bischofs Thesen lauten:

1. Das galileische Programm hat in der Psychologie seit Lewin (1931) einen unvergleichlichen Siegeszug angetreten.
2. Die moderne Psychologie gewinnt ihre Gesetze (nach Vorbild der Physik) durch materielle Reduktion. Dieses Vorgehen ist wenig angemessen. Unter materieller Reduktion versteht Bischof dabei die Gewinnung von Allgemeinaussagen unter bloßer Beachtung von Materialqualitäten (d.h. von meßbaren Eigenschaften) der Stimuli und damit durch Abstraktion von der Systemstruktur.

3. Dem Gegenstand der Psychologie angemessener ist die Gewinnung von Gesetzesaussagen (nach Vorbild der Biologie) durch strukturelle Reduktion. Mit struktureller Reduktion meint Bischof dagegen die Gewinnung von Gesetzesaussagen durch Abstraktion von Materialqualitäten und unter Beachtung der Semantik der Stimuli (d.h. ihrer Bedeutung für das System). Letztere wird als evolutionsbiologische Funktionalität im Darwinschen Sinne verstanden.
4. Die (so definierte) semantische Ebene bietet sich als „natürliches Fundament für kognitivistische und handlungstheoretische Denkansätze an“, wobei sie zudem den Vorteil hat, „gegenüber der Bewußtseinsfrage neutral zu sein“, weshalb sie diese Theorien von ihrer Fixierung auf jene Bereiche des Psychischen entbindet, in denen es ausschließlich rational und planmäßig zugeht (S. 36).

Im Zentrum von Bischofs Überlegungen stehen dabei die 2. und 3. seiner Thesen. Dem dort herausgearbeiteten Unterschied zwischen physikalischer und biologischer Theorienbildung ist m.E. auch nichts entgegenzusetzen oder hinzuzufügen.

Problematisch werden Bischofs Ausführungen jedoch dort, wo er die Grenze von der Biologie zur Psychologie überschreitet.

2. Aristoteles – Galilei – Lewin

Schon die in der 1. These anklingende Denunzierung des galileischen Denkens als Ursache für gewisse Fehlentwicklungen der Psychologie beruht schlichtweg auf einem Mißverständnis, bzw. darauf daß Lewins Aufsatz von Bischof nicht gründlich genug gelesen und die Unterscheidung zwischen aristotelischem und galileischem Denken nicht hinreichend genau herausgearbeitet wurde.

1. Der von Bischof behauptete Siegeszug des galileischen Programms hat de facto nicht stattgefunden: die meisten der von Lewin als „aristotelisch“ kritisierten Teilgebiete der Psychologie arbeiten heute noch ganz genauso – nur der Grad der Mathematisierung hat seit Lewin weiter zugenommen. Insbesondere für den ganzen Bereich der Psychometrie treffen die von Lewin vorgebrachten Kritikpunkte nach wie vor und ohne Abstriche zu.
 - a. Ordnung der Gesamtprozesse nach der Werthaltigkeit des Produktes, nicht nach der Natur der jeweils vorliegenden psychologischen Prozesse (S.434): In der Testpsychologie geht es (in der Tradition von Binet und William Stern) nach wie vor darum, zu messen wie gut eine Testleistung bzw. die Leistungsfähigkeit einer Vp ist. Die Frage, wie die Testleistung zustandekommt (Tradition von Piaget) spielt dagegen dort keine Rolle (wohl jedoch in Entwicklungspsychologie, Denkpsychologie und vor allem in Künstlicher Intelligenz).
 - b. Begriffsbildung der Psychologie ist beherrscht von der Frage der Regelmäßigkeit im Sinne der Häufigkeit (S.435): tatsächlich wird in der Testdiagnostik nach wie vor die Leistungsfähigkeit einer Person durch die Leistungsmenge (Häufigkeit von Erfolgen bei der Bearbeitung von Aufgaben) gemes-

- sen – die Frage, welche Aufgaben eine Vp erfolgreich bearbeitet, welcher Art ihre Mißerfolge sind, etc. wird dagegen hier wenig beachtet.¹
- c. Auf S. 439 kritisiert Lewin, daß die Beschreibung einer (häufigen) Leistung zugleich die (normale) Leistungsfähigkeit operationalisiert, welche ihrerseits nun erklären soll, warum diese Leistung (häufig) vorkommt. Diese von Holzkamp (1965) so genannte Realitätsverdoppelung stellt nach wie vor die theoretische Basis der psychologischen Eigenschaftsbegriffe (Intelligenz, etc.) und damit praktisch der gesamten differentiellen und Persönlichkeitspsychologie dar.
 - d. Die von Lewin (S.444) geforderte Hinwendung zum Konkret-Einzeln ist in der Psychometrie in weitere Ferne gerückt denn je, da die modernen psychometrischen Methoden (d.h. die statistischen Modelle) durchwegs auf asymptotischen Theorien beruhen (d.h. nur für $n \rightarrow \infty$ begründet sind) und daher für ihre Anwendung sehr große Stichproben erfordern. Die Anzahl der erforderlichen Einzelexperimente geht dann auf Kosten der Präzision des Experimentierens.
2. Vor diesem Hintergrund ist auch zu bezweifeln, ob die von Bischof für galileische Wissenschaft auf Grundlage materieller Reduktion gehaltenen psychologischen Theorien dies tatsächlich sind, oder ob nicht (einige davon – oder gar der größte Teil) in die Reihe der Beispiele für ein Fortdauern aristotelischen Denkens in der Psychologie einzureihen wären. Dies zu überprüfen ist jedoch nicht möglich. Bischof ist in seinen Ausführungen nicht so konkret wie Lewin. Er nennt keine Beispiele, die den von ihm so genannten „Siegeszug des galileischen Denkens“ belegen sollen.
 3. Tatsächlich gibt es in der Psychologie eine zunehmende Anzahl an Theorien (z.B. bei der Erforschung evozierter Potentiale), die auf struktureller Reduktion beruhen, und auch die von Lewin angeführten Beispiele für Ansätze galileischen Denkens in der Psychologie und Anforderungen an die (dynamischen) Grundbegriffe der Psychologie lassen sich nicht unter das Prinzip der materiellen Reduktion subsumieren.

Damit geht Bischofs Gegenposition zu Lewin ins Leere. Es ist nicht so, daß das galileische Denken in der Psychologie einen Siegeszug angetreten und die Psychologie in die Irre geführt hätte, sondern vielmehr so, daß es weiten Teilen der Psychologie eben gerade noch nicht gelungen ist, das galileische Programm in angemessener Weise umzusetzen.

3. Galilei – Lewin – Sève

Ungeachtet dessen bleibt das von Bischof propagierte Vorgehen zur Gewinnung von Allgemeinaussagen durch strukturelle Reduktion als methodischer Vorschlag bestehen, der die Gegenstandsangemessenheit der Umsetzung des galileischen Programmes im Falle der Psychologie sicherstellen soll.

1 Vgl. in diesem Zusammenhang ausführlicher Kempf (1983).

Um die Tragweite dieses Vorschlages beurteilen zu können, ist es zunächst erforderlich, den Unterschied zwischen aristotelischem Denken und galileischem Denken genauer herauszuarbeiten:

Nach Hoyningen (1989a) besteht dieser Unterschied vor allem darin:

1. Aristotelische Naturwissenschaft geht auf die Erkenntnis von Allgemeinem. Dieses Allgemeine sind einstellige Prädikate (die die wesentlichen Eigenschaften der Elemente einer bestimmten Klasse von Naturdingen angeben).
2. Neuzeitliche Naturwissenschaft geht auf die Erkenntnis von Allgemeinem. Dieses Allgemeine sind jedoch Relationen (die – etwa im Falle der Physik – die naturgesetzlichen Zusammenhänge zwischen den Elementen bestimmter Klassen von materiellen Dingen angeben).

Lewin (1931) und deutlicher noch Lucien Sève (1983) machen die Unterscheidung zwischen den beiden Denkweisen am Verhältnis zwischen Allgemeinem und Konkretem fest:

1. Aristotelisches Denken fragt danach „wie das Konkrete im Allgemeinen ist“ (Sève). Das Allgemeine wird durch Abstraktion gewonnen (Lewin, Sève).
2. Dagegen sei ein Denken gefordert, das danach fragt „wie das Konkrete hergebracht wird“ (Sève).

Wenn es um die Frage einer gegenstandsangemessenen Umsetzung des galileischen Programms geht, dann ist diesem Verhältnis zwischen Allgemeinem und Konkretem besonderes Augenmerk zu schenken. So schreibt Lewin (1930/31, S.465):

„Die Dynamik des Geschehens ist allemal zurückzuführen auf die Beziehung des konkreten Individuums zur konkreten Umwelt und, soweit es sich um innere Kräfte handelt, auf das zueinander der verschiedenen funktionellen Systeme, die das Individuum ausmachen“.

Und weiter unten (S.465f) heißt es:

„Es gilt zur Einsicht zu bringen, daß Allgemeingültigkeit des Gesetzes und Konkretheit des individuellen Falles keine Gegensätze sind, und daß an Stelle der Bezugnahme auf einen historisch möglichst ausgedehnten Bereich häufiger Wiederholungen die Bezugnahme auf die Totalität einer konkreten Gesamtsituation treten muß. Das bedeutet methodisch, daß die Wichtigkeit eines Falles und seine Beweiskraft nicht nach der Häufigkeit seines Vorkommens gewertet werden darf. Das bedeutet endlich in Psychologie und Biologie ebenso wie in der galileischen Physik einen Übergang von einem klassifikatorisch abstraktiven zu einem wesentlich konstruktiven Verfahren“.

Ich möchte diese methodischen Forderungen Lewins so zusammenfassen, daß er nach allgemeinen Sätzen fragt, welche erklären, wie aus konkreten Ausgangsbedingungen konkretes Verhalten resultiert.

Damit ist noch keine Vorentscheidung darüber getroffen,

- welche sprachlich-logische Form diese allgemeinen Sätze haben, und
- welche sprachlich-logische Form jene Sätze haben, die das konkrete beschreiben.

Insbesondere ist noch keine Entscheidung darüber getroffen, ob es für die Psychologie denn überhaupt gegenstandsangemessen ist, die Relationen zwischen Ausgangsbedingungen und Verhaltensweisen durch naturgesetzliche Zusammenhänge darstellen zu wollen.

3. Holzkamp – Bischof – Lewin

Anders als in den Wissenschaften von der unbelebten Natur (also etwa in der Physik) bestehen für die Wissenschaften vom Menschen zwei grundsätzlich verschiedene Erklärungsperspektiven, die ich im Anschluß an Holzkamp (1991) als objektwissenschaftliche und subjektwissenschaftliche Perspektive bezeichnen möchte:

1. Objektwissenschaftliche Erklärungen bewegen sich in einem Bedingungsdiskurs:
 - Es wird nach gesetzmäßigen Beziehungen zwischen bestimmten (Stimulus-) Bedingungen und bestimmten Verhaltensweisen gefragt.
 - Diese werden „von außen her“ (und in diesem Sinne „objektiv“) betrachtet: vom Standpunkt einer nur beobachtenden und außerhalb des beobachteten Geschehens stehenden dritten Person (dem Forscher).
2. Subjektwissenschaftliche Erklärungen bewegen sich dagegen in einem Begründungsdiskurs:
 - Es wird nach den je subjektiven Handlungsgründen gefragt, welche zu dem Verhalten führen.
 - Die Besonderheit solcher Handlungsgründe besteht darin, daß Begründungen nur vom Standpunkt des Subjektes aus möglich sind: Gründe sind immer erster Person, d.h. je meine Gründe.

Subjektwissenschaftliche Psychologie in diesem Sinne ist daher stets Psychologie vom Standpunkt der Subjekte aus (Holzkamp).

Den methodischen Schwierigkeiten eines solchen subjektwissenschaftlichen Vorgehens versucht Bischof offensichtlich in seiner 4. These auszuweichen, indem er die (auf dem Begriff der „Funktionalität“ basierende) „semantische Ebene“ als „natürliches Fundament für kognitiv-stische und handlungstheoretische Denkansätze“ anbietet.

Dieses Angebot ist aber leider nur insofern annehmbar, als die Funktionalität angeborenen und/oder erworbenen Verhaltens in der Tat die entwicklungsgeschichtliche Grundlage darstellt, auf welcher sich mit dem Hinzutreten des Bewußtseins die Fähigkeit intentionalen Handelns herausbildet:

- wenn mensch sich der Funktionalität bewußt geworden ist, welche bestimmte Verhaltensweisen für die Erreichung bestimmter Ziele besitzen,
- kann er lernen, sich die Erreichung dieser Ziele zum Zweck zu setzen,
- und die fraglichen Verhaltensweisen zu diesem Zwecke als Mittel zu verwenden.

Wenn Bischof jedoch meint, kognitivistische und handlungstheoretische Denkansätze um die leidige „Bewußtseinsfrage“ bereinigen zu können, so vernachlässigt er die grundlegende kategoriale Unterscheidung zwischen Intentionalität und bloßer Funktionalität.

Dieselbe Vernachlässigung findet sich – wenngleich mit umgekehrten Vorzeichen – auch bei Holzkamp (1986), der davon spricht, in vermeintlich empirischen Zusammenhangsbehauptungen zwischen Stimuli und Reaktionen verborgene Begründungsmuster durch Einschub des Wörtchens „vernünftigerweise“ entlarven zu können.

- Die Sinnhaftigkeit dieses Einschubes vermag zwar den Verdacht zu begründen, es könne sich dabei statt um einen empirischen Zusammenhange um ein Begründungsmuster handeln.
- Sie hat jedoch keine Beweiskraft, daß dies tatsächlich der Fall ist.

So kann z.B. das Gesetz des Effektes, wonach erfolgreiches Verhalten in künftigen Situationen erneut auftritt sowohl eine vernünftige Handlungsweise darstellen, als auch eine für das Überleben des Individuums und der Art funktionale Verhaltensweise, welche daher entwicklungs geschichtlich selektiert wurde.

Die Frage, welche zusätzlichen Kriterien erforderlich sind, um bei einer gegebenen Regelmäßigkeit des Verhaltens entscheiden zu können, ob diese auf empirischen Gesetzen oder auf Begründungsmustern beruht kann hier nicht abschließend beantwortet werden. Es kann aber jedenfalls so viel gesagt werden,

- daß das Postulat einer empirischen Gesetzmäßigkeit voraussetzt, daß Stimulus und Reaktion (logisch und terminologisch) unabhängig voneinander feststellbar sein müssen, sowie
- daß die Frage, ob ich eine Verhaltensregelmäßigkeit als gesetzmäßiges Verhalten oder als intendiertes Handeln thematisiere auch etwas damit zu tun hat, welche Vorstellungen ich von der Unausweichlichkeit dieses Verhaltens (in der entsprechenden Situation) habe, oder ob die beobachtete Regelmäßigkeit des Verhaltens willentlich durchbrochen werden kann: im Begriff des Naturgesetzes schwingt immer die Vorstellung von der Naturnotwendigkeit mit.

In unserem Kontext wesentlich an der Unterscheidung zwischen (gesetzmäßigem) Verhalten und (willentlichem) Handeln ist, daß das nomologisch-deduktive und das intentionale Erklärungsschema das aristotelische Denken auf unterschiedliche Weise überwinden – und damit das von Lewin geforderte Verhältnis von Allgemeinem und Konkretem auf unterschiedliche Weise realisieren.

4. Hempel – von Wright – Smedslund

Die logische Struktur des nomologisch-deduktiven Erklärungsmodells kann im sogenannten HO-Schema dargestellt werden (vgl. Hempel, 1965):

$\Lambda x [A(x) \rightarrow B(x)]$	Gesetzesaussage
$\frac{A(N)}{B(N)}$	Randbedingung

Das intentionale Erklärungsmodell hat dagegen die folgende Form (von Wright, 1974):

N beabsichtigt Z herbeizuführen
<u>N meint, daß H das geeignete Mittel dafür ist</u>
Also macht N sich (vernünftigerweise) daran, H auszuführen

Implizit enthalten ist in diesem praktischen Syllogismus eine allgemeingültige Zusammenhangsbehauptung zwischen Absichten, Mittelmeinungen und dem daraus resultierenden Tun. Diese Zusammenhangsbehauptung hat jedoch nicht die Form einer empirischen Allgemeinaussage, sondern die Form einer terminologischen Regel. Darin besteht der – in unserem Zusammenhang wesentliche – Unterschied zwischen den beiden Erklärungsmodellen.

Im nomologisch-deduktiven Erklärungsschema

- haben die allgemeinen Sätze die Form von empirischen Allgemeinaussagen und damit grundsätzlich hypothetischen Charakter: d.h. sie können zwar grundsätzlich falsifiziert, niemals jedoch definitiv bewiesen werden;
- jene Sätze, welche die konkreten Randbedingungen beschreiben, die zur Erklärung eines Verhaltens benötigt werden, haben dagegen nicht-hypothetischen Charakter d.h. sie können cum grano salis durch Messung/Beobachtung verifiziert werden.

Im intentionalen Erklärungsschema verhält es sich genau umgekehrt. Hier

- haben die Sätze, welche die konkreten Prämissen einer Handlung (d.h. die Intentionen und/oder Mittelmeinungen eines Akteurs) beschreiben, hypothetischen Charakter und können nicht mit Sicherheit behauptet werden,
- während die allgemeinen Sätze definitiv beweisbar sind. D.h. ihre Geltung folgt aus den Regeln der Logik und der Terminologie.

Der Grund dafür liegt darin, daß die deutungssprachlichen Termini „Ziel“ und „Mittel“ nicht unabhängig vom Handlungsbegriff eingeführt werden können (Lorenzen & Schwemmer, 1975). Der Terminus „Handlung“ leitet sich von der Befolgung einer Aufforderung her. Bei der Verbindung elementarer nichtsprachlicher Handlungen mit Reden (z.B. „Komm her!“) werden die Prädikatoren „auffordern“, „befolgen“ und „handeln“ gemeinsam eingeübt. Hat man gelernt, andere zu Handlungen aufzufordern und die Aufforderungen anderer zu befolgen, so kann man dazu übergehen, Aufforderungen an sich selbst zu richten („Selbstaufforderungen“) und diese auch zu befolgen. Dabei kann zwischen finalen und afinalen Aufforderungen unterschieden werden:

- Afinale Aufforderungen sind Aufforderungen zur Ausführung einer Handlung, z.B. „Öffne das Fenster!“.

- Finale Aufforderungen sind dagegen Aufforderungen zur Herbeiführung eines Sachverhaltes, z.B. „Laß frische Luft in den Raum“!

Hat man gelernt, daß bestimmte Handlungen (unter bestimmten Bedingungen) regelmäßig das Eintreten bestimmter Sachverhalte nach sich ziehen, so kann man auch lernen, bestimmte afinale Aufforderungen mit bestimmten finalen Aufforderungen zu verbinden, z.B. „Öffne das Fenster um frische Luft in den Raum zu lassen!“. Wir können dann sagen:

- „Die Handlung H hat das Ziel Z“.
- „Die Handlung H ist ein Mittel zur Herbeiführung von Z“.

Durch die Behauptung, daß jemand mit der Handlung H das Ziel Z verfolgt, wird der behauptete Zusammenhang somit erst konstruiert, und zwar nach den terminologischen Regeln:

1. N verfolgt mit H das Ziel Z \Rightarrow N meint, daß H ein geeignetes Mittel zur Erreichung von Z ist; und
2. N verfolgt mit H das Ziel Z \Rightarrow N beabsichtigt (hat sich aufgefodert) den Sachverhalt Z herbeizuführen.

Wenn jemandem eine bestimmte Absicht und eine bestimmte Mittelmeinung unterstellt wird und er verhält sich nicht entsprechend, dann wird dadurch nicht die Zusammenhangsbehauptung falsifiziert,

- daß aus einer bestimmten Absicht
- bei bestimmtem Mittelwissen
- eine bestimmte Handlung resultiert,

sondern die in der Handlungserklärung enthaltenen Prämissen:

Wenn sich jemand nicht entsprechend verhält, dann hat er

- entweder nicht die unterstellte Absicht verfolgt,
- oder er hat nicht über das unterstellte Mittelwissen verfügt,
- oder er ist gehindert worden, oder...

Insofern (aber auch nur insofern) stehen das intentionale Erklärungsschema (und das darauf basierende interpretative Paradigma der Psychologie)² der aristotelischen Naturwissenschaft tatsächlich näher als dem galileischen Wissenschaftsideal:

- das Ideal der aristotelischen Wissenschaft ist das der beweisenden Wissenschaft,
- während das neuzeitliche Wissenschaftsideal hypothetisch-deduktiv ist (vgl. Hoyningen, 1989a, S. 47).

Entsprechend stellt auch die von Smedslund begründete Psycho-Logik³ eine Rückkehr zum aristotelischen Ideal der beweisenden Wissenschaft

2 Zur Unterscheidung zwischen dem naturwissenschaftlichen und dem interpretativen Paradigma vgl. Kempf (1992).

3 Vgl. u.a. Smedslund (1991)

dar, der die euklidische Geometrie mit ihrem axiomatischen Aufbau als Vorbild dient.

Im Rahmen eines subjektwissenschaftlichen Ansatzes sind die dem aristotelischen Ideal der beweisenden Wissenschaft folgenden allgemeinen Sätze (anders als in Smedslunds Psycho-Logik) aber

- nicht Selbstzweck und nicht die Kernelemente der psychologischen Wissenschaft schlechthin, sondern
- sie machen nur einen Teil der Wissenschaft aus, der zudem hauptsächlich instrumentellen Charakter hat, d.h. dazu dient die konkreten Prämissen der zu erklärenden Handlungsweisen methodisch rekonstruieren und kritisch überprüfen zu können (vgl. Kempf, 1994).

5. Buss – Blumer – Lorenzen

Ob subjektwissenschaftliche Erklärungen dabei auch zu Recht als empirisch-wissenschaftlich gelten können, steht und fällt mit der Frage, ob die darin enthaltenen Hypothesen über subjektive Handlungsprämissen denn überhaupt an der Erfahrung scheitern können.

Der klassische Behaviorismus hat dies ja rundweg verneint und subjektive Handlungsprämissen als private events denunziert (Buss, 1961), die einer wissenschaftlichen Behandlung nicht zugänglich seien.

Tatsächlich sind subjektive Handlungsprämissen

- weder direkt beobachtbar,
- noch können sie durch beobachtbare Sachverhalte operationalisiert werden.

Mensch handelt nicht aufgrund der objektiven Beschaffenheit der Dinge seiner Umwelt, sondern aufgrund der Bedeutung, welche diese für ihn besitzen (Blumer, 1973, S.81). Daher ist zunächst zu unterscheiden zwischen dem (sozialen und ökologischen) Milieu i.S. der rein objektseitig gegebenen Umwelt-Gegebenheiten in denen sich der Akteur befindet einerseits und der subjektseitig gegebenen (sozialen und ökologischen) Situation in welcher er handelt andererseits.⁴ Erst dadurch, daß sich das Subjekt in seinem Milieu orientiert, wird das Milieu zur Situation (Kempf, 1987).

Zwischen Milieu und Situation besteht dabei keine eindeutige Entsprechung (vgl. Abb.1):

- sowohl kann das selbe Milieu (je nach der biographischen Erfahrung, auf welche es trifft) für die Subjekte „ganz verschiedene Situationen bedeuten“,
- als auch können verschiedene Milieus subjektseitig als „die selbe Situation“ erlebt werden.

⁴ Für die Einführung der Termini „subjektseitig“ und „objektseitig“ siehe Hoyningen-Huene (1989b, S.43ff).

Dasselbe gilt auch für den Zusammenhang zwischen der je subjektiv gegebenen Situation und der handlungsauslösenden Konstellation, womit jener Ausschnitt der je subjektseitig gegebenen Situation gemeint ist, welcher tatsächlich handlungsrelevant wird.

Auch der Zusammenhang zwischen der handlungsauslösenden Konstellation und der darin verfolgten Intention ist nicht uneindeutig.

Und schließlich können der selben Intention – je nach Mittelmeinung der Subjekte – sehr unterschiedliche Verhaltensweisen entsprechen, so wie auch dasselbe Verhalten sehr unterschiedlichen Intentionen dienen kann. Gleichwohl kann man aber überprüfen, ob die Annahmen

- über die Situation, welche für das Subjekt besteht,
- über die Konstellation, welche in dieser Situation handlungsrelevant wird,
- und über die Intention welche das Subjekt bei dieser Konstellation verfolgt

untereinander, mit den beobachteten Milieubedingungen und mit dem beobachteten Verhalten des Subjektes verträglich sind.

Abbildung 1: Interpretationsoffenheit subjektwissenschaftlicher Erklärungen.

Dabei kommt der Frage, welche Aspekte der Situation zur handlungsauslösenden Konstellation gehören, eine Schlüsselrolle zu. Wie ich an früherer Stelle vorgeschlagen habe (Kempf, 1994), ist diese Frage nämlich

- nicht als Frage nach einem empirischen Prozeß aufzufassen, in dem sich bestimmte Situationsaspekte gleichsam zur Konstellation verdichten,

- sondern als die Frage danach, welche Aspekte der Situation im Rahmen einer Handlungserklärung benötigt werden und von welchen abgesehen (= abstrahiert) werden kann.

Was die Konstellation ausmacht, sind jene Aspekte der Situation, die es einerseits erlauben, zwischen

- intentionalen (beabsichtigten),
- kontraintentionalen (der Intention entgegenlaufenden),
- paraintentionalen (irrtümlichen) und
- periintentionalen (in Kauf genommenen)

Folgen der Handlung zu unterscheiden, und die es andererseits erlauben, die Responsivität der Handlung darzustellen, d.h.

- erstens herauszuarbeiten, worauf die Handlung antwortet, und
- zweitens aufzuzeigen, daß sie eine (vom Standpunkt des Subjektes aus gesehen) sinnvolle Antwort darauf ist.

Mit anderen Worten: daß die Person getan hat, was aus ihrer Sicht in dieser Situation zu tun war.

Damit ist auch schon eine Teilantwort auf die Frage angedeutet, welche Art von empirischer Wahrheit subjektwissenschaftliche Erklärungen beanspruchen können, bzw. was das Wahrheitskriterium subjektwissenschaftlicher Empirie sein kann.

Wenn wir nämlich zu guter Letzt bei der Frage angelangt sind, welche Situationsaspekte im Rahmen einer Handlungserklärung benötigt werden, so können wir diese nicht beantworten, ohne vorher geklärt zu haben, wofür sie denn benötigt werden sollen.

Ein abstraktes Streben nach Wahrheit als Selbstzweck kann hier keine tragfähige Antwort geben, wohl jedoch das Interesse an einer erfolgreichen Praxis – z.B. der Konfliktbewältigung. Die Richtigkeit einer Handlungserklärung erweist sich dann letztlich am Erfolg der Konfliktlösungs Bemühungen, welche darauf gegründet sind.

Gleichwohl gilt es festzuhalten, daß subjektwissenschaftliche Erklärungen einen nicht auflösenden hypothetischen Charakter besitzen. Dasselbe trifft (mangels Verifizierbarkeit empirischer Allgemeinaussagen) aber auch für naturwissenschaftliche Erklärungen im nomologisch-deduktiven Erklärungsschema zu.

Entscheidend für den Empiriebezug wissenschaftlicher Erklärungen ist jedoch nicht deren hypothetischer Charakter, sondern die Frage, ob die Hypothesen an der Erfahrung scheitern können. Für subjektwissenschaftliche Erklärungen ist dies in dreierlei Hinsicht gegeben:

1. Hypothesen über Handlungsgründe können als falsifiziert gelten, wenn die empirische Reduktion der Handlungsgründe scheitert,⁵ d.h.: wenn das beob-

5 Die Bezeichnungen „empirische Reduktion“ und „genetische Argumentation“ verwende ich zugleich in Anlehnung an und in Abhebung von Schwemmer

- achtbare Verhalten des Akteurs nicht damit in Einklang steht, so daß sich die angenommenen Handlungsgründe nicht von unten (= vom objektseitig gegebenen Verhalten und seinen Wirkungen her) rekonstruieren lassen.
2. Hypothesen über Handlungsgründe können als falsifiziert gelten, wenn die genetische Argumentation für das Bestehen der Handlungsgründe mißlingt, d.h.: wenn die Milieubedingungen nicht damit im Einklang stehen, so daß sich die angenommenen Handlungsgründe nicht von oben (= vom gleichfalls objektseitig bestimmten Milieu her) rekonstruieren lassen. Diese Rekonstruktion hat die Form einer Narration, die die Entstehung der handlungsauslösenden Konstellation in Form einer Geschichte darstellt.
 3. Hypothesen über Handlungsgründe können als falsifiziert gelten, wenn ihre pragmatische Evaluation scheitert, d.h. wenn eine auf die angenommenen Handlungsgründe gestützte Praxis mißlingt.

Ersichtlich kann eine solche pragmatische Evaluation subjektwissenschaftlicher Erklärungen jedoch nur in dem Maße als Wahrheitskriterium dienen, als subjektwissenschaftliche Empirie die Verbindung zu ihren „‘empraktischen’ Anfängen“ (Lorenzen, 1992, S. 215) nicht verloren hat, also nicht bloß als Wissenschaft im Elfenbeinturm betrieben wird.

6. *Schluß*

Zusammenfassend läßt sich daher festhalten, daß Aussagen über Handlungsprämissen empirische Aussagen sind, die hypothetischen Charakter haben und an der Erfahrung scheitern können. Auch subjektwissenschaftliche Psychologie ist daher hypothetisch-deduktive Erfahrungswissenschaft.

In ihrem Bemühen um eine gegenstandsangemessene Umsetzung des galileischen Programms bedient sie sich jedoch notwendigerweise eines anderen Erklärungsmodells als z.B. die Physik oder Biologie. Während Physik und Biologie sich beide der Erklärung von Sachverhalten durch Deduktion aus Gesetzesaussagen bedienen und sich voneinander nur durch die Art der Reduktion unterscheiden, durch welche diese Gesetzesaussagen gewonnen werden, findet in der subjektwissenschaftlichen Psychologie eine radikale Abkehr vom nomologisch-deduktiven Erklärungsschema statt.

An dessen Stelle tritt in der subjektwissenschaftlichen Psychologie das intentionale Erklärungsmodell. Dadurch kommt es zu einer Umkehrung des Verhältnisses zwischen Allgemeinheit, Konkretheit und Hypothesenförmigkeit der in den Erklärungen enthaltenen Aussagen. Während es im nomologisch-deduktiven Erklärungsmodell der Objektwissenschaften Physik und Biologie die allgemeinen (Gesetzes-)Aussagen sind, welche hypothetischen Charakter haben, sind es im intentionalen Erklärungsmodell

(1976), auf dessen Theorie der rationalen Erklärung ich in meiner „Konfliktlösung und Aggression“ (Kempf, 1978) noch sehr direkt Bezug genommen hatte.

dell einer subjektwissenschaftlich verstandenen Psychologie gerade die konkreten Aussagen über die jeweiligen Prämissen einer Handlung, welche zwar falsifiziert, nie jedoch definitiv bewiesen werden können.

Literatur

- Bischof, N., 1981. Aristoteles, Galilei, Kurt Lewin – und die Folgen, in: Michaelis, W. (Hrsg.), Bericht über den 32. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Zürich 1980, Band 1. Göttingen: Hogrefe.
- Blumer, H., 1973. Der methodologische Standpunkt des symbolischen Interaktionismus, in: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.), Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit, Band 1: Symbolischer Interaktionismus und Ethnomethodologie. Reinbek: Rowohlt.
- Buss, A.H., 1961. The psychology of Aggression. New York: Wiley.
- Hempel, C.G., 1965. Aspects of Scientific Explanation and Other Essays in the Philosophy of Science. New York: The Free Press.
- Holzamp, K., 1965. Zur Problematik der Realitäts-Verdoppelung in der Psychologie. Psychologische Rundschau, 16, 209-222.
- Holzamp, K., 1986. Die Verkennung von Handlungsbegründungen als empirische Zusammenhangsannahmen in sozialpsychologischen Theorien. Zeitschrift für Sozialpsychologie, 17, 216-238.
- Holzamp, K., 1991. Was heißt „Psychologie vom Subjektstandpunkt“? Überlegungen zu subjektwissenschaftlicher Theorienbildung. Forum Kritische Psychologie 28, 5-19.
- Hoyningen-Huene, P., 1989a. Naturbegriff – Wissensideal – Experiment. Warum ist die neuzeitliche Naturwissenschaft technisch verwertbar? Zeitschrift für Wissenschaftsforschung, 5, 43-55.
- Hoyningen-Huene, P., 1989b. Die Wissenschaftsphilosophie Thomas S. Kuhns. Rekonstruktion und Grundlagenprobleme.
- Kempf, W., 1978. Konfliktlösung und Aggression. Zu den Grundlagen einer psychologischen Friedensforschung. Bern: Huber.
- Kempf, W., 1983. Some Theoretical Concerns About Applying Latent Trait Models in Educational Testing, in: Anderson, S.B., Helmick, J.S. (Eds.), On Educational Testing. San Francisco: Jossey-Bass.
- Kempf, W., 1987. Psychologische Forschung als Begegnung, in: Brandtstädter, J. (Hrsg.), Struktur und Erfahrung in der psychologischen Forschung. Berlin: de Gruyter.
- Kempf, W., 1992. Zum Verhältnis von quantitativen und qualitativen Methoden in der psychologischen Forschung. Forum Kritische Psychologie 29, 89-108.
- Kempf, W., 1994. Zum Empiriebezug subjektwissenschaftlicher Erklärungen. Forum Kritische Psychologie, 34, 54-60.
- Lewin, K., 1931. Der Übergang von der aristotelischen zur galileischen Denkweise in Biologie und Psychologie. Erkenntnis, 1, 421-466.
- Lorenzen, P., 1992. Diesseits von Idealismus und Realismus, in: Janich, P. (Hrsg.), Entwicklungen der methodischen Philosophie. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

- Lorenzen, P., Schwemmer, O., 1975. Konstruktive Logik, Ethik und Wissenschaftstheorie. Mannheim: Bibliographisches Institut.
- Schwemmer, O., 1976. Theorie der rationalen Erklärung. München.
- Sève, L., 1983. Marxismus und Theorie der Persönlichkeit. Frankfurt/Main: Verlag Marxistische Blätter.
- Smedslund, J., 1991. The Pseudoempirical in Psychology and the Case for Psychologic. *Psychological Inquiry*, 2, 325-338.
- Wright, G.H.v., 1974. Erklären und Verstehen. Frankfurt/M.: Fischer Athenäum.